

Şeyda Kurt: „Zeit der Monster“

Die Apokalypse enttäuscht nicht

Von Leander Berger

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 20.08.2026

Weltuntergang mal anders: Şeyda Kurts literarisches Debüt „Zeit der Monster“ ist ein opulentes Vergnügen, das keine Angst vor Aberwitzigkeiten hat und ein Roman über die Macht selbsterfüllender Prophezeiungen.

Schauen Sie einmal in die Auslage Ihrer Buchhandlung: Die Gegenwartsliteratur liebt die Katastrophe. Ob als Sackgasse in den Weltuntergang oder geläuterte Utopie der Postapokalypse. Letztere hat den dramaturgischen Vorteil, dass sie mehr Raum für sozialutopische Planspiele lässt: nach dem reinigenden Untergang der alten Ordnung kann auf den Trümmern neu gestartet werden.

Einige der interessantesten Romane der letzten Jahre verdanken sich dieser Schwellensituation zwischen dem Alten und der Erwartung des Neuen: Theresia Enzensbergers „Auf See“ etwa oder zuletzt Marius Goldhorns sediert-meditativer Text „Die Prozesse“.

Den Meme-gewordenen Kommentar zu dieser allgegenwärtigen Endzeitlust bietet ein Zitat des Philosophen Antonio Gramsci, das seit ein paar Jahren durchs Internet und als Graffito über die Hauswände geistert.

„Die alte Welt liegt im Sterben, die neue ist noch nicht geboren: Es ist die Zeit der Monster.“

Wenn in Köln die Welt untergeht

Seinem Titel nach schlägt der Roman „Zeit der Monster“ also voll in die Kerbe dieses Internetphänomens. Doch Şeyda Kurt spielt bewusst mit dem Zitat und seiner oberflächlichen digitalen Eigendynamik. Denn Gramscis „Monster“ sind im italienischen Original gar keine Monster, sondern „morbide Erscheinungen“. Und das lateinische *monstrare* bedeutet auch nicht etwa erschrecken, sondern zeigen. Kurts Roman vereint all das: unheimliche Gestalten, mahnenden Zeichen und ein rätselhaftes Fieber, das die Menschen befällt.

In „Zeit der Monster“ befinden wir uns in der paradoxen Situation einer lokalen Apokalypse. Deren Ort ist ein namenloses Viertel am Rande einer

Şeyda Kurt

Zeit der Monster

Hanser Verlag, München

181 Seiten

23,00 Euro

deutschen Großstadt, das an den Kölner Stadtteil Kalk erinnert. Die Menschen sind in Aufruhr und Angst, denn eine Prophezeiung über den Weltuntergang macht die Runde. Das drohende Ende von Allem erweckt die totgeglaubten religiösen Instinkte wieder zum Leben und auf der Suche nach Schutz und Beistand versammeln sich die Menschen in der katholischen Kirche des Viertels.

„Erst waren nur Einzelne gekommen, die Alten und die, die sich fürchteten. Die, denen jenes unheimliche Gerücht zu Ohren gekommen war, das sich seit einiger Zeit im Viertel verbreitete: Weltuntergang, Messias, die üblichen Sachen, der Wahnsinn. Dann waren immer mehr aufgetaucht, mit erregten Stimmen, Geflüster und Geschrei über das Ende der Zeit, bis es gar keine Furchtlosen mehr gab.“

Die Prophezeiung fällt in dem Stadtteil auf fruchtbaren Boden, wird zum Ventil allgemeiner Unzufriedenheit. Außerhalb gilt er als „Problemviertel“ schlimmster Sorte: Unübersichtlich in seiner Bewohnerstruktur, suspekt in seinen Subkulturen. In den Zeitungen und sogar in der Tagesschau, die es in Kurts Zukunftsszenario auch noch gibt, ist von ihm nur noch als dem „Sumpf“ die Rede.

„Ein Drogensumpf, ein Elendssumpf, ein Krawallsumpf, ein verkommenes Sumpfviertel.“

Von Stadt, Land und Bund, an dessen Spitze eine narzisstisch-senile Kanzlerin steht, die deutlich an Alice Weidel erinnert, ist das Viertel längst sich selbst überlassen. Straßen werden nicht mehr erneuert, an den Bahnhöfen halten keine Züge mehr. Öffentliche Einrichtungen sind geschlossen und die medizinische Grundversorgung übernimmt eine solidarische Ambulanz.

Was die meisten Bewohner, anders als wir Leser, nicht wissen: Besagte Prophezeiung ist ein gezielter Versuch politischer Selbstermächtigung. Der geschäftstüchtige Yousip und seine Mutter Mira, die Betreiberin des örtlichen Fitnessstudios „Muskelparadies MCBurn“, haben sich das Drohszenario ausgedacht, um die Bewohner des Viertels zusammenzuschweißen und zu gemeinsamer politischer Aktion zu bewegen. Mira, eine charismatische Rollstuhlfahrerin mit leicht mafiösen Anwandlungen, organisiert im Viertel den Nachbarschaftsrat und einen Gemeinschaftsgarten und versucht mit ihren Mitstreitern eine neue solidarische Ordnung zu etablieren.

Messianismus vs. Rheinischer Karneval

Doch statt den Aufstand gegen die Politik zu proben, verfallen die Menschen in einen kollektiven Wahnzustand zwischen religiösem Eifer und fatalistischer Trägheit. Selbsternannte Messiasse treffen auf Rheinische Karnevalskultur, inklusive „Nubbel“, jener Strohpuppe, die in der Kölner Faschingszeit den Sündenbock symbolisiert.

„Der Typ im Priestergewand hob seine Hand abermals, die Brauen zum Tadel verengt, er brüllte geifernd: ‚Und das Schlimmste ist: Ihr habt nie an das Jüngste Gericht und an die Ankunft des Messias geglaubt. Aber Prophezeiungen auf Tik-Tok glaubt ihr, oder was?‘ Alles stockte, stand kurz wie gefroren, dann ging ein erregtes Raunen durch die Menge. ‚Es ija jood jetz‘, rief eine, ‚labber nit so vill und gib För!‘. Die Leute applaudierten beipflichtend, und alle riefen plötzlich wild: ‚Feuer, Feuer, Feuer! Der Nubbel ist schuld!‘ Die Häuserfassaden schleuderten den Hall der Jubelschreie hin und her.“

Şeyda Kurt hat mit „Zeit der Monster“ ein Wimmelbild von einem Roman geschrieben, der in seinem grotesken Witz und dem Nebeneinander von Heiterkeit, Untergang, Opulenz und Kargheit an das Gemälde „Der Kampf zwischen Karneval und Fasten“ des flämischen Malers Pieter Brueghel dem Älteren erinnert. Es ist nahezu unmöglich, den Überblick über das anarchische Geschehen dieser 280 Seiten zu behalten – vermutlich ist das aber auch gar nicht vorgesehen.

Überforderung als Prinzip

Sprunghaft und intensiv auch in der Figurenzeichnung – es gibt rund ein Dutzend Neben- und Hauptpersonen –, besticht Kurts Text vor allem durch seinen vielstimmigen Sound. Verschiedenste Soziolekte treffen hier auf kölschen Pop, messianischen Battle-Rap und assyrische Keilschrift. Dass das Ganze dabei kaum zu einem Potpourri höheren Unsinns verkommt, verdankt sich zwei, die Erzählung ordnenden Instanzen: dem sanft-ironischen Blick der Erzählstimme, die das Spektakel immer wieder einfängt und kommentiert, und dem Viertel selbst, das Kurt zum materialen Gedächtnis seiner Bewohner werden lässt. Im weiten Feld postapokalyptischer Literatur sticht dieser Roman in seiner verschwenderischen Fülle und der Abwesenheit bierernster Polit-Programmatik angenehm hervor. Eine Zumutung, ja, aber auch ein großes Vergnügen.